

# Kirche in den Lebenswelten der Menschen

## Orientierungshilfen für die pastorale Entwicklung von Pfarrgemeinden

Viele Pfarrgemeinden haben in den letzten Jahren auf strukturelle, finanzielle, personelle oder pastorale Anforderungen erfolgreich reagieren müssen. Die Zusammenarbeit zwischen Pfarrgemeinden wurde verstärkt, in einigen pastoralen Feldern wird kooperativ geplant und gearbeitet. Mitunter haben sich die Anzahl der Gottesdienste oder die Gottesdienstzeiten geändert. Und doch drängt sich immer mehr die Frage auf, in welche Richtung sich die Pastoral vor Ort entwickeln soll? Was hat wirklich Zukunft? Worin besteht die Aufgabe der Pfarrgemeinderäte, die demnächst gewählt werden?

Ein Rückblick hilft, den Kurs für heute und morgen zu entwickeln. Die folgenden drei pastoralen Grundmotive und theologische Programme dienen bisher den Pfarrgemeinden, Pastoralteams und Pfarrgemeinderäten als Orientierungsrahmen für ihr pastorales Selbstverständnis und Handeln: ‚Volkskirche‘ – ‚Gemeindekirche‘ – ‚Gemeinschaft von Gemeinden‘. Der Vorschlag für die anstehende Weiterentwicklung der Gemeindepastoral lautet: ‚Kirche in den Lebenswelten der Menschen‘. Diese vier markanten Typisierungen wollen die Verständigung über zukunftsorientierte, pastorale Optionen in kirchlichen Teams, Gruppen und Gremien unterstützen.

Im Blick auf unsere Pfarrgemeinden, uns selber und die Menschen in einer zunehmend globalisierten Welt ahnen und erleben wir,

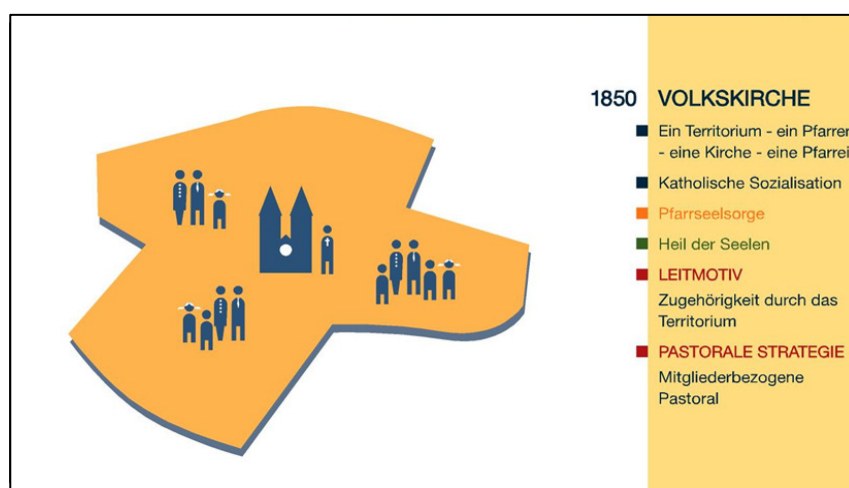
- dass die wünschenswerten Veränderungen unter die Haut gehen werden,
- dass strukturelle Maßnahmen noch keine pastorale Entwicklung in Gang setzen,
- dass es um einen grundlegenden Perspektiven- und Kategorienwechsel geht,
- dass sich die Sozialformen des Glaubens ändern könnten,
- dass die Lust auf Neues uns antreiben wird,
- dass es um kirchliche Erneuerungen von innen her geht.

Hier werden lebensweltorientierte Ansatzpunkte und Zugänge favorisiert, die die gewohnte pfarrgemeindliche Praxis differenzieren und verändern können. Gemeinde wird hiernach stärker ‚Kirche für andere‘ werden<sup>1</sup>. Dies ist das neu zu gewichtende theologische Motiv.

### Ein Blick zurück und nach vorne bis zur Volkskirche

Schon im 8. Jahrhundert wurde auf dem Land die territoriale Pfarrei zur Regelform der Gemeinde. Das Kirchspiel oder der Kirchsprengel wurde die kleinste kirchliche Gliederung auf regionaler Ebene. Erhielt eine Kirche das Taufrecht wurde mit der territorialen Festlegung des Kirchspiels zugleich der Bereich festgeschrieben, in dem der Zehnte für kirchliche Dienstleistungen zu erbringen war<sup>2</sup>.

Das für die Glaubenslehre bedeutende Trienter Konzil (1545-1563) reagierte unter anderem auch auf die Privilegien der Bettelorden und die übergroße Vielfalt an unterschiedlichen kirchlichen Versammlungsorten, Zuständigkeiten und pastoralen Programmen. Es stärkte die Stellung der Diözesanbischöfs und des Pfarrers, der dauerhaft für die



<sup>1</sup> Diese theologische Programmatik wurde in der Pastoralkonstitution des II. Vatikanums verankert.

<sup>2</sup> Tebartz-van Elst, Gemeinde in mobiler Gesellschaft, Würzburg 1999, S. 414

Seelsorge in einem bestimmten Pfarrgebiet zuständig wurde und von dem allein die Pfarrangehörigen die Sakramente empfangen konnten.<sup>3</sup> Das Anliegen des Konzils war die Stärkung der Pfarrseelsorge, um so der Sorge um das Seelenheil der Gläubigen Gestalt zu geben. Die flächendeckende Festlegung der pfarrlichen Territorien war hierfür nur ein organisatorisches Hilfsmittel. Faktisch wurde jedoch - auch in den Städten - das Territorium zum strukturgebenden Prinzip, das auf diese Weise regelte, wo sich Gemeinden bildeten und verorteten. Andere Formen von Gemeindebildung waren zwar auch möglich, aber die territoriale Großpfarre mit vielen Hilfspriestern war die Regelform der tridentinischen Pfarrei. Um die Seelsorge flächendeckend zu ermöglichen, wurden in der Folgezeit die Territorien immer kleiner gefasst und dadurch auch immer neue Pfarreien geschaffen.

Beim Sprung in die Mitte des 19. und in das 20. Jahrhundert ist insbesondere die Differenziertheit des katholischen Milieus zu nennen, das sich auf nahezu alle Lebensbereiche auswirkte. Die katholische Sozialisation und die Vielfalt volksskirchlichen Lebens prägte auch das gesellschaftliche Leben. Es bildeten sich aus allgemeinen sozial-, gesellschafts- und kirchenpolitischen Interessen heraus zudem viele katholische Vereine. Diese zunächst projektbezogen und interessegeleiteten Zusammenschlüsse katholischer Christen waren eine Reaktion auf die sozialen Herausforderungen und die Verstädterungsprozesse im Kontext der Industrialisierung. Sie waren eine Antwort auf Entwurzelung und Heimatlosigkeit, die von den Pfarreien nicht ausreichend kompensiert werden konnten. Diese Solidargemeinschaften und Vereine waren zunächst pfarreiübergreifend strukturiert, wenn auch pfarreibezogen. Bis zum späten 19. Jahrhundert bildeten sich dann in der so genannten Katholischen Aktion auch kirchenamtlich unterstützte Vereine (zum Beispiel Frauen, Männer, Studenten, Akademiker, Landvolk). Pfarrseelsorge bedeutete zunehmend auch Vereinsseelsorge.<sup>4</sup>

Die pastoralen Erneuerungsbewegungen im beginnenden 20. Jahrhundert kritisieren das Übergewicht an Vereinen sowie die administrative Bedeutung der Territorialgemeinde und betonen die geistliche Dimension von Kirche und Gemeinde: ‚Kirche als Mysterium‘. Gemeinde wird in Beziehung zum Christusgeheimnis gesetzt. Sie wird als ein geistig-geistlicher Organismus verstanden, als mystischer Leib Christi im Konkreten. Durch diese Neubesinnung von innen her wandelt sich das Verständnis der Pfarrei und erfährt eine christozentrische Ausrichtung: die Liturgie als ‚Lunge der Kirche‘ erhält neue Bedeutung, der Pfarrer ist Stellvertreter des Hauptes Christi, die Pfarrei ist der Leib Christi, die Pfarrangehörigen Glieder des Leibes. Hauptmotiv der Volkskirche ist das religiöse und sakramentale Leben in und mit der Kirche selbst.

Die Zeit der Volkskirche ist vorbei. Allerdings ist das Leitmotiv der Volkskirche emotional mitunter bei Gläubigen und Hauptamtlichen auch heute noch präsent. In mehrfacher Hinsicht wird die Eindeutigkeit früherer Zeiten erinnert, gesucht und vermisst: ein Territorium – ein Pfarrer – eine Kirche – eine Pfarrei, zu der ich gehöre und die sich um mich sorgt.

### **Aufbruchstimmung und das Erfolgsmodell vieler: Gemeindekirche**

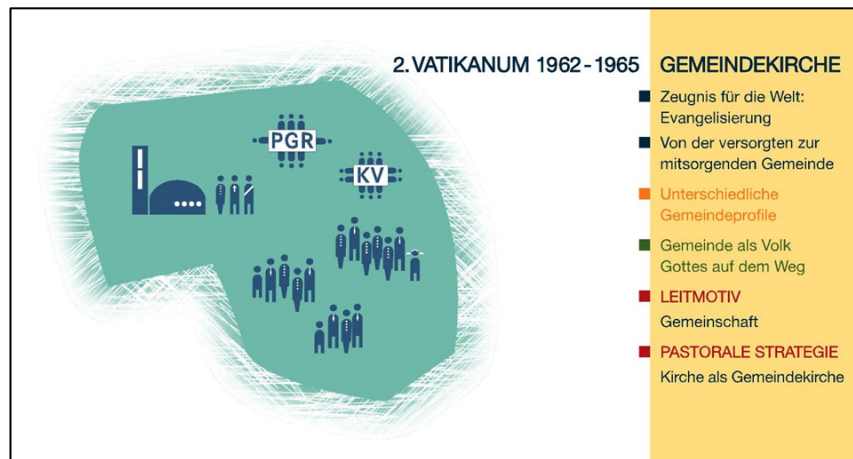
Viele der heute Aktiven und Interessierten haben die blühenden Zeiten der Gemeindekirche mit erfunden, erlebt, gestaltet und zum Königsweg ihres persönlichen Christseins ausgestaltet. Schrift und Tradition wurden vom modernen, gläubigen Individuum neu entdeckt und mit der Pfarrgemeinde und dem eigenen Leben in Berührung gebracht: Taufe, Firmung, Charisma, Gemeinde als Volk Gottes unterwegs. Es entwickelten sich vielfältige Formen der Beteiligung und Mitverantwortung, der Glaubensvertiefung und Spiritualität, der Gemeindeaktivierung und Evangelisierung. Pfarrgemeinden gestalteten die liturgischen Erneuerungen, entwickelten unterschiedliche Gemeindeprofile, setzten eigene programmatische Akzente und verstanden sich als Kirche in der und für die Welt.

---

<sup>3</sup> Ebd. 417

<sup>4</sup> Ebd. 425

Damit wurde die lebendige Gemeinde zum leitenden Motiv: Kirche ist Gemeindekirche, Kirche ist Gemeinschaft. Und um die verantwortete Subjektwerdung und Identität dieser Gemeinschaft dreht sich nahezu alles: Visionsarbeit, Programmplanung, Zielgruppenarbeit, altersgemäße Varianten der Vergemeinschaftung, Gestaltung der liturgischen Praxis, Nachwuchsförderung. Gemeinschaft und Identität – unter dieser Maxime ließen sich (vorläufig) auch die Pfarrei als rechtliche Größe und die Gemeinde als pastorale Größe zur Deckung bringen, konnten Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat ihren je eigenen Beitrag fürs Ganze erbringen.



Gestaltung der liturgischen Praxis, Nachwuchsförderung. Gemeinschaft und Identität – unter dieser Maxime ließen sich (vorläufig) auch die Pfarrei als rechtliche Größe und die Gemeinde als pastorale Größe zur Deckung bringen, konnten Kirchenvorstand und Pfarrgemeinderat ihren je eigenen Beitrag fürs Ganze erbringen.

Heute tritt die Kehrseite dieses Modells immer mehr in den Vordergrund: Angebotspastoral, Programmatik und die kontinuierliche Gewinnung von neuen Mitarbeitern fordern immer mehr Energie. Gemeinde ist – der inneren Logik ihres Leitmotivs folgend – immer mehr mit sich selber befasst und daher immer weniger für andere da. Der Blick geht nach innen, weniger nach außen. Probleme der Gemeindeerhaltung und der kirchlichen Institution werden wichtiger genommen als die Herausforderungen der Evangelisierung in unserer Zeit. Sammlung ja – Sendung eher wenig. Zweifellos wird sich die Kirche vor Ort immer auch als Gemeinschaft verstehen und organisieren müssen. Wie kann jedoch im Selbstverständnis eine neue Balance zwischen ‚Kirche für uns‘ und ‚Kirche für andere‘ entwickelt werden? Hierzu drei erste Hinweise:

- Heute zeigt sich deutlicher die selbstwidersprüchliche Dynamik der Gemeindekirche: Einerseits sollte das gläubige Individuum ein freigesetztes Subjekt sein, andererseits sollte es sich - im Widerspruch dazu - zugleich mit großer Identifikation und dauerhaft an eine Pfarrgemeinde binden. Gemeindegemeinschaft, Engagement und gemeindliche Solidarität beruhen zwar auf einer persönlichen Entscheidung. Im Modell Gemeindekirche ist die richtige Entscheidung aber implizit und quasi automatisch vorgegeben. Allerdings entscheidet sich das wahlfreie Individuum nun immer öfter anders als erhofft; es will die freundlich und einladend vorgetragenen Erwartungen auch gar nicht erfüllen. Die gemeindepastorale Programmatik ist jedoch darauf ausgerichtet, die Menschen auch um der eigenen Gemeinschaft willen für das Evangelium zu gewinnen.<sup>5</sup> Das Ziel der entsprechenden Buß- und Eucharistiekatechese ist es, die Kinder sowohl in die Freiheit der Christusbegegnung zu führen als auch in die Intensivgemeinde zu integrieren. Von dieser Widersprüchlichkeit ist die theologische Programmatik - Kirche als gemeinschaftsintensive Gemeindekirche - selbst betroffen.

- Bei näherem Hinsehen konnte sich zugehörig fühlen, wer die religiöse Praxis und das gemeindliche Programm konsumierte. Eigenes missionarisches Zutun, aktives Zeugnis-Geben, Christ Sein für andere – all dies war programmatisch zwar erwünscht, aber faktisch nicht erforderlich, um zur Gemeinde zu gehören. Es ‚reichte‘ die Teilnahme am (binnen)gemeindlichen Leben.

- Und drittens: lebendige Gemeinde ist auf Wachstum angelegt. Andere, Fremde, Gäste werden in den Kreis aufgenommen, sollen bleiben, wiederkommen und dazu gehören. Der Andere wird zum Gleichen unter Gleichen, der Fremde zum Freund, der Gast zum Mitglied. Grundmotiv hierfür ist das Verständnis einer geschlossenen Identität, die ein- aber auch ausschließt. Wer kommt, gehört dazu.

<sup>5</sup> Spielberg, Kann Kirche noch Gemeinde sein?, Würzburg 2008, S. 380

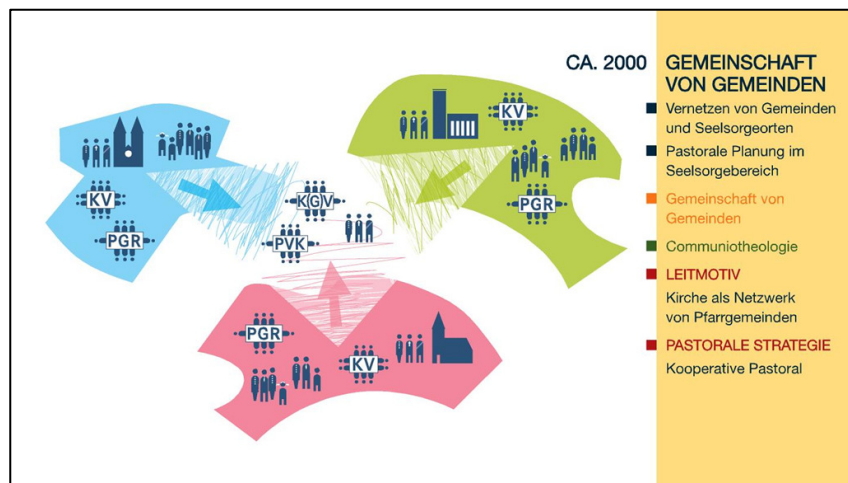
Jede Gemeinde entwickelt ihr eigenes Selbstverständnis auf dem Boden von Schrift und Tradition im Blick auf sich selber und will unterscheidbar sein. Die Gemeindeidentität gewinnt durch die je verschiedenen Wege der Sakramentenvorbereitung und sakramentalen Feiern, der eingesetzten Materialien, der unterschiedlichen pastoralen Praxis in den zentralen Aktionsfeldern, usw. ihre je eigene Gestalt. Immer ist ein Aspekt dieser Individualisierung der Pfarrgemeinden und der unterschiedlichen Gemeindeprofile zugleich auch die Abgrenzung von anderen Gemeinden.

In den letzten Jahren werden diese Gemeindeidentitäten als pastorales Entwicklungsziel faktisch in Frage gestellt, relativiert oder außer Kraft gesetzt, indem mehrere Gemeinden durch die Schaffung von zunächst Pfarreiengemeinschaften und Seelsorgeeinheiten aufeinander bezogen wurden. Der Blick sollte sich jetzt nicht nur nach innen, sondern auch nach nebenan zu den Nachbargemeinden richten. Zunächst blieb es noch bei der Rhetorik von den lebendigen Gemeinden. Aber das – auch theologisch – leitende Motiv für bisherige Gemeindeidentitäten hing in der Luft. Ist nun eine Art gemeindechristlicher ‚Doppelidentität‘ erwünscht, nach der man sowohl zu einer Pfarrgemeinde als auch zu einer Gemeinschaft von Gemeinden gehört?

### **Aus der Not geboren: Kirche als Netzwerk mehrerer Pfarrgemeinden bzw. als Netzwerk in einer nun größeren fusionierten Kirchengemeinde**

Meist ausgelöst durch Personal- und Finanzmangel gibt es seit langem für die Zusammenarbeit von Pfarrgemeinden gestufte Formen: lose Zusammenarbeit, gemeinsame Planungen, Arbeiten im Pfarrverband, verbindliche Kooperation, Fusion zu einer Pfarrgemeinde. Es wurden und werden pastorale und rechtliche Kooperationsgremien mit dem Ziel gebildet, die Zusammenarbeit mehrerer Gemeinden und den gesamten pastoralen Raum in den Blick zu nehmen.

Die Communiontheologie, die die trinitarische *communio* von Vater, Sohn und Hl. Geist entfaltet, bietet den Rahmen für die kooperative Pastoral. Christus und Geist sind wie zwei verschiedene Hände Gottes, die zugleich Hände des einen Vaters sind, der sich durch beide sein Volk schafft: eine Gemeinschaft, in der jeder teilhat am Besonders-Sein und Eigenen des Anderen<sup>6</sup>. Der Geist schafft Verschiedenheit und Einheit und ist so das Lebensprinzip der Kirche und des einzelnen. Kirche erscheint in Analogie so als Abbild und Teilhabe am Leben des drei-einen Gottes. Kooperative Pastoral ist also trinitarisch ausgerichtete Pastoral.



Der kooperativen Pastoral geht es um das Zusammenwirken von (ehemaligen) Pfarrgemeinden und von Haupt- und Ehrenamtlichen. Als kooperative Organisationsform entsteht im pastoralen Raum ein kirchliches Netzwerk. Die pastorale Doppelstrategie lautet: Aufbau des kirchlichen Netzwerkes in der fusionierten Pfarrgemeinde (größere Einheit) bei gleichzeitiger Bewahrung der (früheren) Gemeindeorte (kleinere Einheiten). Dieses Neue kann Kirche vor Ort entwickeln und neu beleben. Es besteht aber auch die Gefahr, das alte Muster weiterhin

<sup>6</sup> Greshake, An den drei-einen Gott glauben, Freiburg 1996, S.100

gelten. Dann droht eine erneute Engführung gefährlich zu werden: diese kooperative Pastoral wird wiederum auf den jetzt größeren kirchlichen Binnenraum hin ausgerichtet und begrenzt. Die pastorale Praxis bleibt im Wesentlichen wie sie ist und verläuft in gewohnten Bahnen. Der Blick geht weiterhin vor allem nach innen. Das Unabgeschlossene, das immer Neue, die dauernde Aktualität, das Füreinander der trinitarischen *communio* kommt kaum in den Blick als Abbild einer ‚Kirche für andere‘.

Wie lässt sich denn die Perspektive ändern und der Blick wechseln? Der zukünftige Weg der Pfarrgemeinden könnte sich durch innere Erneuerung wieder stärker am Weg Jesu orientieren.<sup>7</sup> Jesus nimmt sich bis zur Selbstpreisgabe zurück, um dem Anderen das Leben zu ermöglichen. Er hat den Teufelskreis der Sorge ums Überleben durchbrochen und im Vertrauen auf den Schöpfer-Gott in göttlicher Selbstbeschränkung den Raum für das Leben anderer geschaffen. Vielleicht haben unsere Pfarreien und die Gläubigen (neu) zu lernen, nicht zuerst für die eigene Rettung, sondern für die der Anderen einzustehen. In diesem Sinne haben wir die Botschaft Jesu nicht für uns erhalten, sondern für andere.

Missionarische Pastoral müsste also eine solche Öffnung zum Fremden, zum Unbekannten, zum Anderen hin sein. Es gilt Menschen zu entdecken, um Gott neu zu entdecken: Menschensuche als Gottessuche. Es ist eine Reise nach dem Erstaunlichen, Vielfältigen, immer Neuem, bei der man ‚neu‘ wird; eine Begegnung mit dem bleibend Anderen, die einen selber verändert. Bei dieser Begegnung des Anderen<sup>8</sup> geht es zuerst um die Verantwortung und Leben-Schaffendes für den anderen. Der Andere wird also nicht Gleicher unter Gleichen im Sinne einer geschlossenen Identität. Der Fremde bleibt fremd als Freund. Das Trennende bleibt das Verbindende. Und doch entsteht in diesem Kontakt und in dieser Beziehung eine neue Relation, eine neue gegenseitige Bezogenheit, die sich immer neu aktualisiert und in Entwicklung bleibt. Gespannt, neugierig, interessiert, bereit hinauszugehen – Haltungen für die Gemeindechristen von heute?

Diese Dynamik und Bereitschaft zur Suche, Erneuerung, Veränderung würde auch die Pastoral der Kirche auf nicht vorhersagbare Weise verändern. Es geht also um eine Kirche im pastoralen Raum, die sich zuerst für das Leben anderer einsetzt. In welcher Weise sie sich gemeinschaftlich organisiert, steht dem an Bedeutung nach. Jedenfalls wird ein gemeindekirchliches Netzwerk mit starker Binnensicht und mit dem Programmangebot einer ‚Kommt-Her-Kirche‘ nicht mehr das allein leitende Motiv für die zukünftige Pfarrgemeinde sein können.<sup>9</sup>

Wenn also dem Anderen unser neues Interesse gelten will: Was lässt sich über ihn erfahren, seine Interessen, seine Wertvorstellungen, seine Sinnsuche, seinen Lebensstil, seine Lebenswelt? Wie kann das (theologische) Interesse am Anderen pastoral konkret und praktisch werden?



<sup>7</sup> Wohlmuth, Jesu Weg – unser Weg, Würzburg 1992, S. 227

<sup>8</sup> Wunder, Die Begegnung des Anderen, in: Pastoralblatt 11/2007, S. 337

<sup>9</sup> Siehe auch Spielberg, a.a.O. 338

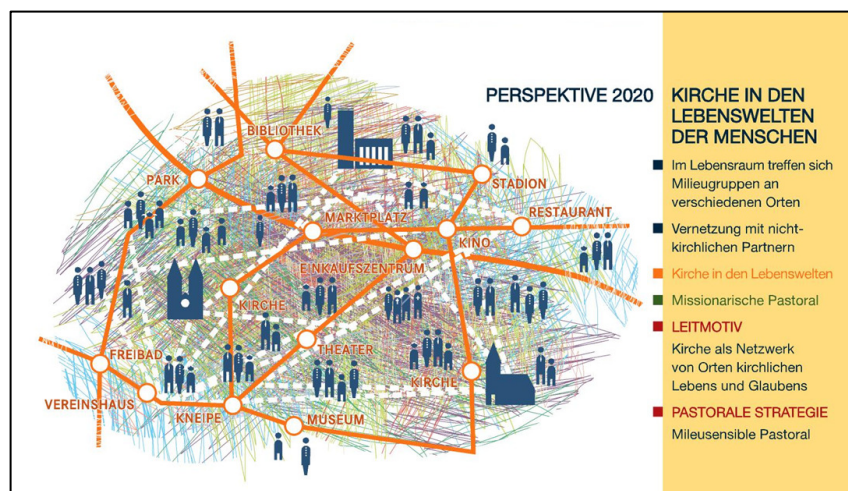
## Kirche in den Lebenswelten der Menschen

Kirche vor Ort, die sich an den Lebenswelten der Menschen ausrichtet, versteht sich als ‚Geh-hin-Kirche‘. Es bleibt entscheidend wichtig, die aktuellen Sorgen und Nöte, die Freude und Hoffnungen der Menschen in ihren jeweiligen Lebenskontexten wirklich wahrzunehmen. Wie können Christen und wie kann Kirche in diesen Lebensräumen und Lebenswelten der Menschen präsent sein?

Die Sinus-Milieu-Kirchenstudie eröffnet neue Wege in die Lebenswelten der Menschen. Sie gliedert die deutsche Gesellschaft in zehn Milieus. Zu einem Milieu gehören bestimmte Bevölkerungsgruppen, die sich jeweils durch Lebensbedingungen, Lebensauffassungen, Lebensstile und Lebensführung ähnlich sind. Es werden die Haltungen und die Wertorientierungen jedes Milieus erfasst, sowie die Alltagseinstellungen zu Arbeit, Familie, Freizeit, Geld, Konsum, Spiritualität, Kirche, Bibel und so weiter. Es ergibt sich auf diese Weise ein Bild, wie jedes Milieu ‚tickt‘. Die Studie ist ein spannendes Instrument, um den Weg zum Anderen vorzubereiten. Sie ist zunächst eine Wahrnehmungsschule, die die Ästhetisierung unserer Kultur aufgreift und auch wichtige Hinweise für die Kommunikation in und mit den einzelnen Milieus gibt.

Eine Pastoral, die sich in Kontakt mit den Lebenswelten der Menschen entwickelt, wird also eine ‚milieusensible‘ Pastoral sein. Experiment, Projekt, Versuch mit offenem Verlauf – dies werden die bevorzugten Arbeitsformen in diesem neuen Horizont sein. Neues wird vermutlich nur im Kontakt mit Milieurepräsentanten entstehen können.<sup>10</sup> Damit ist mittelfristig der Wechsel von der Zielgruppen- und Programmpastoral, die ‚passende‘ Angebote für eine entsprechende Nachfrage vorhält, hin zu einer adressatenbezogenen Pastoral angezeigt. Hierbei wird die Individualität und Milieubezogenheit des Anderen ernst genommen und einem gegenseitig wertschätzenden Kontakt Raum gegeben. So lässt sich dann vielleicht ein hilfreicher Hinweis geben, ein lebensdienlicher Vorschlag machen, der von dem gläubigen Vertrauen auf den Gott Jesu Christi zeugt. Milieusensibel den Glauben vorschlagen – so könnte sich die Pastoral einer Kirche in den Lebenswelten der Menschen verstehen.

Eine so verstandene Pastoral nimmt die konkreten Lebensräume der Menschen mit ihren unterschiedlichen Milieuwelten wahr. Auch zukünftig sollten sich die Kirche am Ort im Raum territorial verstehen und die dort lebenden Menschen in den Blick nehmen. Kirche vor Ort versteht sich als Pastoralgemeinschaft, in der sich die vielen Orte des



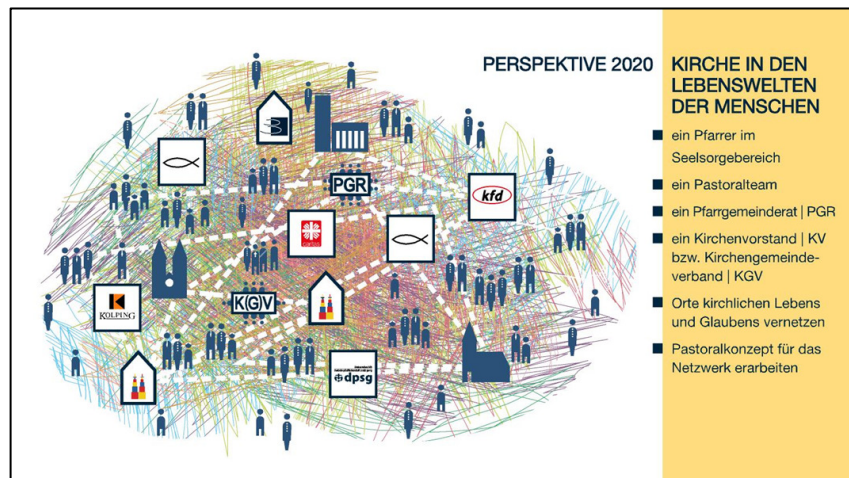
kirchlichen Lebens und Glaubens zu einem lebendigen Netzwerk verknüpfen. Gemeinden, Gruppen, Verbände, Orden, christliche Gemeinschaften, Institutionen – sie alle können sich verbinden in dem Bemühen, ‚Kirche für andere‘ zu sein.

Ein solches Netzwerk braucht Leitung, Koordination und Konzeption. Interne und externe Kommunikation haben eine große Bedeutung für den Aufbau von Netzwerkstrukturen und für die Eigen- und Fremdwahrnehmung. Projektmanagement und Prozesssteuerung sind wichtige Leitungsaufgaben. Pastoral-konzepte basieren auf einer auch milieubezogenen Analyse und Reflektion der derzeitigen Praxis in den einzelnen Sektoren und pastoralen Feldern. Sie

<sup>10</sup> Siehe Ebertz/Hunstig, Hinaus ins Weite, Gehversuche einer milieusensiblen Kirche, Regensburg 2008

legen realistische und erreichbar konkrete Ziele für pastorale Projekte und Aktivitäten fest. Sie haben auch die für die Praxis hilfreiche Unterstützung und Qualifizierung der Akteure im Blick.

Der im November neu zu wählende Pfarrgemeinderat kann ein Gremium sein, das gemeinsam mit dem Pfarrer und den pastoralen Diensten die Aufgabe der Konzeption und Koordination einer ‚milieusensiblen Kirche für andere‘ wahrnimmt und ausgestaltet. Sein Anliegen ist dann die pastorale Entwicklung und die Einbindung kirchlicher Akteure in ein Netzwerk vor Ort.



**Alfred Lohmann**  
**Erzbistum Köln**  
**Hauptabteilung Seelsorgebereiche**  
**Abteilungsleiter Region Nord 1**  
[alfred.lohmann@erzbistum-koeln.de](mailto:alfred.lohmann@erzbistum-koeln.de)